

Rezension „Die Ausweichschule“ von Kaleb Erdmann

„Aber bin ich betroffen genug?“

Wie kann man vom Unbeschreiblichen erzählen, Worte finden für etwas, das einen sprachlos zurückgelassen hat und hat man überhaupt das Recht, Wunden zu öffnen, die längst verheilt sein sollten? Um diese Fragen dreht es sich bei Kaleb Erdmanns Roman „Die Ausweichschule“, der sehr viel mehr ist als eine Nacherzählung der Ereignisse des Amoklaufs am 26.04.2002 in Erfurt. Kaleb Erdmann literarisiert den damaligen Amoklauf und stellt dabei die Frage: „Gibt es überhaupt einen guten Grund, eine Katastrophe in Kunst zu verwandeln?“

Der namenlose Protagonist des Romans hat – genau wie Erdmann selbst – den Amoklauf damals miterlebt, diesen in etliche Therapiestunden verarbeitet und ihn weitgehendst aus seinem Bewusstsein gestrichen. Zumindest dachte er das, bis die Mail eines Dramaturgen aus Bamberg über 20 Jahre später dieses Ereignis wieder ans Tageslicht zerzt. Tatsächlich hat auch der namenlose Protagonist schon öfter versucht, diesen Amoklauf literarisch zu verarbeiten, doch er ist bisher immer daran gescheitert. Doch nach der Mail des Dramaturgen begibt er sich erneut an einen Versuch Worte zu finden für das, was damals geschehen ist. Anachron entfaltet sich der Roman wie ein konsekutiver Gedankenstrom, der zwischen dem Besuch des Stückes des Dramaturgen, der Recherche für sein eigenes Buch und Erinnerungen von der Tat wechselt.

Ist auch immer der Amoklauf am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt und der Täter Robert Steinhäuser der Fixpunkt, um den sich der Roman dreht, so ist das eigentliche Thema doch der Akt des Schreibens, des Niederschreibens, des Aufarbeitens durch das Schreiben, des von der Seele Schreibens. Zahlreiche Fragen werden von dem Protagonisten während seines Schreibprozesses gestellt. „Was darf Kunst?“, „bin ich betroffen genug oder zu nah dran?“, „wie weit kann ich meinen eigenen Erinnerungen trauen?“ sind nur einige von vielen Fragen, die nie wirklich beantwortet werden, sondern eher den Leser selbst zum Denken anregen.

Es ist eine Aufarbeitung der ganz besonderen Art, die nicht vorgibt, die Antwort auf alle Fragen zu haben, die Fakten mit einarbeitet, aber nicht von sich behauptet faktual zu sein, die auch nicht davor scheut sich selbst und den menschlichen Voyeurismus zu kritisieren. Erdmann schafft es das gesamte Thema würdevoll zu behandeln, während sein Schreibstil alltäglich und bodenständig bleibt. Zwischen der ernsthaften Behandlung des Amoklaufes und realistischen Darstellung von psychischen Leiden ist sich Erdmann nicht zu schade, seinen Protagonisten über die perfekte Flaschenhalsgröße zum Reinpissen philosophieren oder Schweineinnereien mit seiner Partnerin für eine Kunstaustellung sortieren zu lassen. Es ist gerade diese Menschlichkeit des Protagonisten, die einem beim Lesen wirklich nah geht und es schwer macht das Buch aus der Hand zu legen.